

sophie“ entnommen sein könnten. Als Musterbeispiel dafür mag die Frage der Entelechie dienen: Ludwig lehnt entschieden eine Entelechie ab, die als naturwissenschaftlich erforschbarer Kausalfaktor Vorgänge bedingen soll, die nicht von Atomen hervorgerufen wären oder nicht nach den Gesetzen der Physik und Chemie abliefen (93 ff.). Ludwig betont aber selbst, daß im Organismus Ordnungsprinzipien gelten, die aus den vielen Möglichkeiten, die die Physik offenläßt, gerade jene auswählen, die für das „Leben“ charakteristisch sind. Dann folgt die Bemerkung: „Man kann sich natürlich philosophisch Gedanken machen, wie diese Ordnung des Organischen zustande kommt“ (99). Gerade das ist es aber doch wohl, was *heute* mit dem Begriff der „Entelechie“ gemeint wird.

So ließe sich an manchen Stellen zeigen, daß die „alte“ Apologetik doch eigentlich gar nicht so schlecht war und daß ihre Gedanken, nur etwas anders ausgedrückt, vielfach wiederkehren. Trotzdem bleibt als psychologisches Faktum die für den modernen gläubigen Naturwissenschaftler charakteristische instinktive Tendenz, ohne den „Umweg“ über die Philosophie die „direkte“ Verbindung zwischen Glaube und Naturwissenschaft herzustellen. Vielleicht darum, weil man das Gefühl hat, als ob diese Philosophie „von außen“ an die Naturwissenschaft (und Offenbarung) herangetragen würde. Eine Philosophie dagegen, die aus Naturwissenschaft und Offenbarung als gemeinsamer Wurzel herauszuwachsen scheint, kann eine Strahlkraft entfalten, die ihr „eigentlich“ gar nicht zukommen dürfte. (Auch Heitler geht es darum, durch die Naturwissenschaft hindurch und über die Naturwissenschaft hinaus zur Philosophie zu kommen.) Es müßte also die Ausdrucks- und Denkweise der „klerikalen“ Apologetik dem Naturwissenschaftler, dem „Laien“ abgeläutert werden. Wie der moderne Laie aus seiner geistigen Welt heraus die Offenbarung aufnimmt und ausdrückt, das ist bei Ludwig nachzulesen.

Wolfgang Büchel SJ

Wandkritzeleien aus der israelitischen Königszeit

Im vorigen Sommer entdeckte ein Israeli mit Namen Schimon Dotan etwa 8 km östlich von Tell Lakisch, nicht weit von der Grenze zwischen Israel und Jordanien im Gebiet des Übergangs des sogenannten „Hügellandes“ zum eigentlichen Hochland von Juda unter noch nicht bekanntgegebenen näheren Umständen eine alte Höhlenanlage. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß es sich um ein System von Grabkammern aus der israelitischen Königszeit handelte. Die Altertümerverwaltung des Staates Israel ließ sofort in der zum Teil eingebrochenen und zum Teil verschütteten Grabanlage die notwendigen Ausgrabungen und Vermessungen vornehmen. Die Grabungen standen unter der Leitung von Herrn Josef Naveh.

Die Anlage zeigte durchaus den üblichen Charakter. Von einer größeren Zentralkammer aus erreichte man durch zwei kleine Öffnungen zwei Nebenkammern, in denen die Toten bestattet waren. Die Stelle für eine dritte Öffnung zu einer dritten Nebenkammer war schon markiert, aber die Kammer war nicht ausgehauen worden. Zu der Zentralkammer stieg man durch einen kleinen Eingang und über drei Stufen von einem etwas höher gelegenen Vorraum aus hinab. Der Vorraum war fast ganz eingestürzt und nur noch Teile seiner Wände standen aufrecht. Aber gerade diese Restbestände der aus dem weichen Fels geschlagenen Wände des Vorraums erwiesen sich als die Teile der Grabanlage, die sie von allen anderen Grabanlagen der Epoche unterscheiden und ihren einmaligen Wert ausmachen: es zeigte sich, daß diese Wände über und über mit Kritzeleien bedeckt waren.

Bei genauerem Zusehen konnte man dann sogar zwischen vielen einfach wahllos eingekratzten Linien auch Linienführungen entdecken, die einen sinnvollen Zusammenhang ergaben. So zeigte sich ein kleines Männchen, ganz nach Art einer Kinderzeichnung. An einer an-

deren Stelle dagegen war eine menschliche Gestalt mit erheblichem anatomischem Verständnis hingekritzelt. Sie spielt ein Musikinstrument oder spannt einen Bogen. Auch Schiffe und Kreise lassen sich unterscheiden. Vor allem aber: immer wieder erscheinen Buchstaben des phoenizisch-althebräischen Alphabets in kursiver Gestalt. Oft sind es nur einzelne Buchstaben, oder einige wenige Zeichen befinden sich in einem gewissen Zusammenhang. Nur an zwei Stellen an der westlichen Wand finden sich größere Kombinationen. Die bedeutendere besteht aus 32 Zeichen, die in zwei Zeilen angeordnet sind und zweifellos eine in den weichen Fels gekratzte Inschrift darstellen. Sie ist nicht leicht zu lesen, denn als sie eingekratzt wurde, liefen schon andere Kritzeleien über die Fläche. Ferner sind einige Buchstaben schon fast ganz zerrieben.

Die Ausgräber fertigten genaue Gipsabgüsse der beschriebenen und bemalten Felsflächen an. Die Abgüsse sind inzwischen schon im Archäologischen Museum in Jerusalem (Israel) ausgestellt. Die wissenschaftliche Bearbeitung und Publikation des Funds wird bei dem komplizierten Charakter des Materials noch etwas auf sich warten lassen. Doch ist in der Aprilnummer des von der Israelitischen Altertumsverwaltung und dem Ministerium für Erziehung und Kultur des Staates Israel herausgegebenen Korrespondenzblattes „Chadaschot Archeologijot“ ein Artikel erschienen, der eine Reihe von Einzelangaben und den Versuch einer Deutung des Befundes enthält. Auf diesem Artikel fußt die folgende Darstellung.

Die Hauptinschrift lautet in Übersetzung folgendermaßen:

„Jahwe ist der Gott der ganzen Erde;
die Berge von Juda gehören ihm, dem
Gotte Jerusalems.“¹

Der literarischen Form nach ist das keine „Grabinschrift“. Es wäre ja auch

sehr unwahrscheinlich, daß der Besitzer des Grabes selbst seine Vorhalle mit derartigen Kritzeleien versehen lassen hätte, wäre es ihm darum gegangen, eine eigentliche Grabinschrift anzubringen. Die bekratzelten Wände des Vorraums machen eher den Eindruck, als hätten sich hier einmal zeitweise Menschen befunden, die aus irgendeinem Grund den Raum nicht verlassen konnten, in ihrer Langeweile zu kritzeln begannen und schließlich auf den Gedanken kamen, das, was ihnen durch den Kopf ging, in Form einer Inschrift an der Felswand zu verewigen. Kann uns der Inhalt der Inschrift vielleicht helfen, diese Menschen oder diesen einen Menschen näher zu identifizieren?

Man kann den Text am ehesten als eine Art „Glaubensbekenntnis“ ansprechen. Zwei entscheidende Merkmale des alttestamentlichen Glaubens begegnen uns in ihm: 1. die enge Verbindung zwischen der Religion und dem „Land“; 2. Jerusalem als die Stadt Gottes. Nach alttestamentlichem Glauben ist Jahwe der Gott der ganzen Erde; doch hat er sich ein bestimmtes Volk auserwählt und ihm ein bestimmtes Land, das „verheißene Land“, zugesprochen. Dieses Land bleibt zugleich in besonderer Weise das Eigentum Gottes. Inmitten dieses Landes befindet sich der einzige Ort rechtmäßiger Gottesverehrung, das Heiligtum von Jerusalem.

Dieser Glaube spiegelt sich zweifellos deutlich in unserer Inschrift. Doch erhält er in ihr eine besondere Wendung. Man könnte sagen, er erhalte einen „jüdischen“ Akzent. Es ist nicht von der Herrschaft Gottes über das ganze verheißene Land die Rede, sondern davon, daß „die Berge Judas“ sein Eigentum sind.

Ferner überrascht ein wenig die Gottesbezeichnung, die die Inschrift abschließt: der „Gott Jerusalems“. Dieser Ausdruck ist in der ganzen Bibel nur ein einziges Mal belegt (2 Chron 32, 19). Warum wird in der Inschrift gerade dieser Titel gewählt? Welches Interesse bestand daran, Jahwe gerade als den „Gott Jerusalems“ anzurufen?

¹ Urtext in Umschrift nach der Entzifferung von J. Naveh (ohne Kennzeichnung des Sicherheitsgrades der einzelnen Lesungen): jhwh 'lhj kl h'rs hrj jhd lw l'lhj jrslm.

Die paläographische Prüfung der Buchstabenformen führt zu der Vermutung, daß die Inschrift etwa um das Jahr 700 v. Chr. eingeritzt wurde. Dieses Datum kann uns schon erklären, warum nur vom Gebirge Juda und nicht vom ganzen Land des Zwölfstämmegebiets die Rede ist. Schon seit zwanzig Jahren war Samaria, die Hauptstadt des Nordreiches, von den Assyern erobert worden. Das ehemalige Nordreich war assyrische Provinz geworden, die Bevölkerung war deportiert und Nichtisraeliten an ihrer Stelle angesiedelt worden. Seitdem repräsentierte nur noch Juda mit seiner Hauptstadt Jerusalem das Erbe des einst so großen Israel.

Doch wenn die Inschrift nun betont, daß das Bergland von Juda Jahwe gehört, dann weist uns das vielleicht auf ein noch genaueres Datum. Im Jahr 701 v. Chr. zog nämlich der Großkönig Senacherib von Assur aus, um auch das bisher noch halbselfständige Königreich Juda zu erobern und zu einer assyrischen Provinz zu machen. Die assyrische Armee rückte von Norden her die Küstenebene entlang an und begann dann, von Westen nach Osten das Gebiet von Juda zu besetzen. Die meisten jüdischen Städte wurden sehr schnell überrannt. Nur das gutbefestigte Lakisch im Hügelvorland, nicht weit von unserer Grabhöhle, mußte gründlich belagert und erobert werden. Als nur noch Jerusalem übrig war, wurde auch diese Stadt eingeschlossen und belagert.

Und hier haben wir wohl die Situation, die jedes Wort in unserer Inschrift verständlich macht. Juda gehört schon dem Feind, und auch die Vernichtung Jerusalems, und damit das Ende des Gottesvolkes, scheint nur noch eine Frage der Zeit. Hier formuliert der Verfasser der Inschrift gegen alle sichtbare Realität sein Glaubensbekenntnis. Er beginnt mit dem großen Glaubenssatz, der schon am Beginn der Sinaioffenbarung stand und der ihm aus der Liturgie vertraut ist: „Jahwe ist der Gott der ganzen Erde“ (vgl. Exod 19, 5: „Ihr sollt mein Sonder Eigentum sein unter allen Völkern, denn mir gehört die ganze Erde“). Dieses all-

gemeine Bekenntnis konkretisiert sich ihm nun entsprechend der Not der Stunde: „Die Berge von Juda gehören Ihm“. Und alle Hoffnung richtet sich auf die heilige Stadt Jerusalem, die zwar schon von den Feinden belagert, aber noch nicht eingenommen ist, in der Jahwe in seinem Heiligtum thronet und von wo aus er Hilfe senden kann: „Die Berge von Juda gehören Ihm, dem Gotte Jerusalems.“

Es mag vielleicht kein reiner Zufall sein, daß der schon erwähnte einzige biblische Beleg für den Gottestitel „Gott Jerusalems“ gerade in dem Kapitel des Buchs der Chronik steht, das von dem Feldzug Senacheribs berichtet. Alle Einzelheiten des Befunds in unserer Höhle fügen sich noch am sinnvollsten zusammen, wenn wir an eine Gruppe von Soldaten oder Widerstandskämpfern denken, denen die Grabhöhle als geheimes Versteck diente und die in den langen Stunden untätigen Abwartens sich zunächst die Zeit durch Kritzeleien vertrieben, bis einer von ihnen der gemeinsamen Hoffnung in der Inschrift Ausdruck verlieh.

Die Hoffnung sollte, wie wir wissen, nicht getäuscht werden. Senacherib nahm Jerusalem nicht ein. Nach Empfang eines Tributs zog er wieder ab und Juda blieb halbselfständiger Vasallenstaat.

Die hier entwickelte Theorie des Ursprungs der Kritzeleien und der Inschrift sind natürlich nur eine Hypothese. Der Zeitansatz auf Grund paläographischer Analysen ist mit mancherlei Unsicherheitsfaktoren belastet, weil das Vergleichsmaterial nicht allzu zahlreich ist. Auch mögen andere Situationen denkbar sein, in denen es im Vorraum des Grabs zu den gleichen Kritzeleien und zur gleichen Inschrift kommen konnte. Immerhin spricht manches für den hier entworfenen Ursprung. Und in diesem Fall ist die Inschrift wohl das ergreifendste Zeugnis für den alttestamentlichen Glauben, das die palästinensische Erde dem Archäologen bisher geliefert hat.

Norbert Lohfink SJ